



Aus dem Bacchusfries am Wiener Burgtheater von R. Weyr.

Vorwort

Die Geschichte der österreichischen Kunst im 19. Jahrhundert zu schreiben, ist noch immer schwerer, als es wohl aussieht. Der Stoff liegt weitschichtig und ungesichtet umher, manches Wichtige ist überhaupt nicht aufzutreiben. Die Nachrichten sind zum Teil unverlässlich, immer lückenhaft, mitunter fehlen sie ganz. Hierin ist das Jahrhundert die natürliche Fortsetzung seines Vorgängers. Im 18. Jahrhundert tappt der österreichische Kunstforscher auch jetzt noch ratlos umher und weiß nicht einmal, wer diesen oder jenen schönsten Palast der Wienerstadt erbaut hat. Die Bauherren sind nicht minder stumm als die Chronisten. In den Briefen des berühmten Feldmarschalls Daun ist der Bau seines Prachtpalastes auf der Freiong (jetzt Kinsky) mit keiner Silbe erwähnt. Und auch das 19. Jahrhundert war in solchem Schweigen groß. Wie spärlich sind nur die Nachrichten über jene großartige Weltausstellung, die Wiener Kongress hieß. Erst die jüngste Memoirenliteratur hat die Farben dieses Bildes einigermaßen lebendiger pointiert. In der ganzen ersten Hälfte des Jahrhunderts herrscht ein unkritisches Hörensagen, in mehr wortreicher als sachlicher Fassung. Dann beginnt jene eine unerschöpfliche Quelle zu sprudeln, Wurzbachs biographisches Lexikon. Dieser Mann war eine Akademie, sein Buch ist eine Bibliothek, die allerdings auch kritisch benutzt sein will. Ueber die Wiener Malerei hat der Direktor der kaiserlichen Gemäldegalerie, August Schaeffer, in dem Text zu seinem Galeriewerk viel schätzbare Einzelheiten beige-steuert. Ueber älteres Kunstgewerbe ist von den Männern des Oesterreichischen Museums geschrieben. Diese Quellen, sowie die Fachzeitschriften der Zeit, sind heute selbstverständlich. Meine Hauptquelle war freilich das eigene Erlebnis während eines halben Jahrhunderts, das unter anderem zahlreiche posthume und retrospektive Ausstellungen brachte, auch in den Hauptstädten der verschiedenen Kronländer. Das Werden Neu-Wiens habe ich selbst miterlebt, erst als Zuschauer, dann als

Kritiker. Dem persönlichen Verkehr mit den bedeutendsten Künstlern danke ich manchen Einblick in die Heimlichkeiten der Entwicklung. Zur Herbeiführung der neueren und neuesten Wendungen habe ich dann auch das Meine nach Kräften beigetragen. Die Versuchung, ein Gesamtbild dieses Verlaufes zu entwerfen, lag mir von jeher nahe. Ich wurde auch wiederholt darum angegangen. Im Jubeljahre 1898 mußte ich sogar mehr als eine kunstgeschichtliche Skizze der Zeit Kaiser Franz Josefs schreiben. Am ausführlichsten geschah dies in dem von J. Schnitzer herausgegebenen Kolossalwerk: „Franz Josef I. und seine Zeit“, in dessen mächtigen Folianten der Leser die lohnendsten Entdeckungsreisen machen kann. Von einer solchen Reise brachte der Verleger dieses Buches meinen kunstgeschichtlichen Abriß heim. Wenn dieser Torso, meinte er, entsprechend ausgestaltet und um das erste Halbjahrhundert ergänzt würde, hätte man endlich die langentbehrte österreichische Kunstgeschichte des abgelaufenen Jahrhunderts. Ich ließ mich bestimmen, Herr Schnitzer stellte mit einem Entgegenkommen, für das ich ihm hier noch ausdrücklich meinen Dank ausspreche, jenen Torso zur Verfügung — der nun freilich etwas ganz anderes geworden ist — und so kam das Buch zu stande. Seine Grenzen hatten wir uns ursprünglich eng genug gesteckt, aber der Reichtum des Stoffes sprengte sie, das Buch wuchs auf sein Doppeltes. Trotzdem betrachte ich es wiederum nur als Versuch, als farbige Kompositionsskizze. Vielleicht wird eine nächste Auflage schon als Gemälde anzusprechen sein. Einstweilen sind die Unvollkommenheiten des Buches hoffentlich nicht so schlimm, daß sie es untauglich machten, als Wegweiser in einer bisher pfadlosen Gegend der modernen Kunstgeschichte zu dienen.

Wien, 16. Oktober 1902

Ludwig Hevesi

